

DONNERSTAG

Oje, die Jahresbilanz

Bilanz zu ziehen lautet nun neuerlich das Gebot der Stunde. Ein Jahr ohne Bilanz ist ein Jahr, das eigentlich gar nicht stattgefunden hat. Die Balkenwaage war ursprünglich ein Symbol der Ausgeglichenheit. Schnell war allerdings klar, dass dies immer eine Frage der Perspektive ist, und so wurden fortan die Bilanzen frisiert, bis sich die Balken bogen. Diese Kunst heißt Management und reicht von Hypo bis Landesverteidigung. Bilanzen geben die Illusion, die Zeit anzuhalten und zugleich in eine neue Zeitspanne einzutreten. So gesehen, ist die Volkspartei die Bilanzpartei. Für Sozialdemokraten hingegen bedeutet Ausgeglichenheit: »Nur kane Wellen!« Deshalb können 84 Prozent ganz schnell hundertprozentige Zufriedenheit bedeuten. Bilanzen sind auch ein Geschenk. Sie lassen Kulturjournalisten ihrer Berufskrankheit, der Langeweile, entfliehen. Daher dürfen wir stets zu Jahresende Zeugen einer unsinnigen Ranglisteninflation werden. Bilanzen



Alfred Dorfer weigert sich, Resümee zu ziehen

sind ein Memo an unsere berechnete Vergesslichkeit. Sie erinnern uns an vermeintliche Neuigkeiten, die man uns angedreht hat. An ein Lied, das die Welt verändern sollte, oder an die angeblich überraschend korrupte Vergabe von Fußballweltmeisterschaften. Bilanzen zeigen, wie nachhaltig die Schnellebigkeit unsere Intelligenz beleidigt und wie sehr sich Zeit der Messbarkeit entzieht. Bilanzen sind auch Zwang zur Einzigartigkeit. Nie steigen wir zweimal in denselben Fluss, sagt Heraklit. Allerdings führen die derzeit üblichen Bilanzen eher zu Nietzsche. Diese ewige Wiederkehr des Gleichen zeigt uns, was Bilanzen trotz allem meistens sind: aufgeregte Ödnis. Aber es kommt ein neues Jahr. Und wir werden von Neuem neugierig sein, dies und das für neu halten und es dann wieder vergessen. Bis zur nächsten Bilanz.

Pete (Vierter von rechts) im Kreis seiner Pflegegeschwister in Salzburg um 1960

Heimat, ade!

Für farbige Besatzungskinder gab es nach 1945 in Österreich kaum Chancen. Ihre Biografien verlieren sich. Eine Spurensuche

VON PHILIPP ROHRBACH UND NIKO WAHL

Es ist ein besonderer Moment für ihn, als Pete, ein groß gewachsener 60-jähriger Afroamerikaner, bei der Einreise am Wiener Flughafen seinen US-Reisepass herzeigen muss: »Ich bin in Österreich geboren, in Salzburg«, sagt er gleich dazu. Verdutzt blickt ihn die Polizistin, die seinen Pass kontrolliert, an. Offensichtlich hat sie Schwierigkeiten damit, seinen Geburtsort Salzburg, sein Geburtsjahr 1954 und seine dunkle Hautfarbe miteinander in Einklang zu bringen. »Wirklich?«, fragt sie. »Wirklich!«, entgegnet Pete lächelnd. Am nächsten Tag, als er vor sein Hotel in der Wiener Innenstadt tritt und Straßenszenen fotografiert, sagt er lachend: »I am

a tourist.« In Begleitung seiner alten Adoptiveltern ist er zum ersten Mal seit über 50 Jahren wieder in sein Geburtsland zurückgekehrt.

Pete, damals noch Peter, kam als eines von rund 20 000 Besatzungskindern in Österreich auf die Welt. Seinen Vater, einen afroamerikanischen GI, lernte er ebenso wenig kennen wie seine Mutter. Über die Beziehung seiner leiblichen Eltern lässt sich heute nicht mehr viel herausfinden. Im Jahr seiner Geburt waren intime Beziehungen zwischen GIs und österreichischen Frauen zwar gesetzlich erlaubt, allerdings fanden sie unter schwierigen sozialen Bedingungen statt. Das Spektrum reichte von innigen Liebesgeschichten bis hin zu Gelegenheitsprostitution. Die Frauen wurden massiv angefeindet und als

»Amischicksen«, »Gold-Diggers« oder »Dollarflitscherln« geschmäht (ZEIT Nr. 52/10)

Noch mehr Ablehnung und Aggression schlug jenen Frauen entgegen, die Beziehungen mit afroamerikanischen GIs eingegangen waren. Sie wurden von der Presse mit rassistischen Artikeln angefeindet. Außerdem verbot die in einigen US-Staaten damals noch gültige Politik der Rassentrennung häufig Eheschließungen zwischen afroamerikanischen GIs und österreichischen Frauen.

Die jungen, ledigen Mütter standen unter starkem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Druck, der dazu führte, dass sie oft ihre Kinder in Adoption oder Pflegschaft abgaben. Auch für Peter und seinen Zwillingbruder Fritz musste ein Platz gefunden werden. Im Alter von wenigen Wochen gelangten die beiden, gemeinsam mit acht anderen afroösterreichischen Kindern, in das kleine Kinderheim des austroamerikanischen Ehepaars Joseph und Aurelia.

Joseph, selbst ehemaliger Besatzungssoldat, hatte während seiner Stationierung in Österreich die Wienerin Aurelia kennengelernt. Bald wurde aus der zierlichen Verkäuferin und dem groß gewachsenen blonden Soldaten ein Paar, das 1947 heiratete und in den US-Bundesstaat Oregon zog. In Portland ließen sich die frommen Baptisten auf einer christlichen Hochschule zu Missionaren ausbilden. 1955 kehrte das kinderlose Paar für die freikirchliche Organisation World Missions to Children nach Österreich zurück. Ihr Plan war es, ein Heim für die bedürftigsten Kinder zu gründen – die afroösterreichischen Besatzungskinder. Unweit von Salzburg fanden sie eine alte Mühle, die sich als Kinderheim eignete. Für die Kinder waren sie nun Onkel Joe und Tante Reli.

Trotz guter Noten durften die farbigen Kinder nicht das Gymnasium besuchen

Auch zu der alten Mühle führt Pete und seine Adoptiveltern ihre Erinnerungsreise. Das Haus wird immer noch von Mitgliedern einer Freikirche geführt. »Du bist doch kein Ami, du bist einer von uns!«, sagt eine alte Nachbarin zu Pete, als dieser sich im Gespräch vor seinem ehemaligen Zuhause mit deutschen Vokabeln abplagt. Bei den Nachfragen zu den einzelnen Kindern von damals und ihrem heutigen Leben in den USA wechseln die Namen: Robert heißt jetzt Bob, und Margarete wird Peggy gerufen. Die Buben und Mädchen aus dem Heim leben allesamt in den USA – in Texas, Utah, Idaho, Kalifornien und Oregon. Sie haben Familien gegründet und arbeiten als Unternehmer, Sozialarbeiter, Lastwagenfahrer oder Büroangestellte.

Vor Ort kommen Pete viele Erinnerungen. Die große rote Schaukel, die Joe einst für die Kinder in den fünfziger Jahren errichtete, steht heute noch immer am Waldrand neben der Mühle. Vergnügt schwingt sich Pete auf den Holzsturz und lässt die Beine in der Luft baumeln. Bei einem Spaziergang durch den kleinen Ort trifft er zufällig auf der Hauptstraße auf die alte Volksschullehrerin. Auch sie hat lebhaftere Erinnerungen an die Kinder aus dem Heim von Joseph und Aurelia. Auch sie erkundigt sich nach den einzelnen Schicksalen. Rassismus sei hier kein Problem gewesen, erzählt Pete.

Die heile Welt existiert jedoch wohl nur in der Erinnerung. Manche Anrainer wollten augenscheinlich kein Kinderheim voller unehelicher Kinder in ihrer Umgebung und schon gar keines mit unehelichen schwarzen Kindern. An einen offenen Konflikt mit den Bewohnerinnen der Region wollen sich jedoch weder Pete noch Joe und Aurelia erinnern. Anfang der sechziger Jahre machten die Pflegeeltern jedoch auch mit dem staatlichen, institutionellen Rassismus Bekanntschaft. Als den beiden ältesten ihrer Schützlinge trotz guter Noten der Besuch des Gymnasiums verweigert wurde, sahen sie sich zum Handeln gezwungen. Sie beschlossen, die Kinderschar zu adoptieren und mit ihrer neuen Großfamilie auf eine Farm nach Idaho umzuziehen. Aus Joe und Reli wurden Mum und Dad, aus Peter und seinen Geschwistern Amerikaner.

Die jungen Auswanderer sind nicht die einzigen afroösterreichischen Kinder, die in den USA aufwuchsen. Staatliche Institutionen dieser Jahre reagierten positiv auf internationale Adoptionsanfragen. Die gesetzliche Situation in Österreich erlaubte streckenweise sogar die Stellvertreter-

Adoption, bei der die künftigen Adoptiveltern den Behörden letztlich nie bekannt wurden. Ein Umstand, der laut zeitgenössischer Medienberichte für einige Zeit zu einem regelrechten Schwarzmarkt für Babys führte. Die Kinder wurden in diesen Fällen nur mangelhaft vorbereitet in ein Flugzeug nach Übersee gesetzt. Sie sprachen österreichischen Dialekt und verstanden kein Englisch. Bei der Übergabe an die neuen Adoptiveltern auf amerikanischen Flughäfen kam es teilweise zu herzerweichenden Szenen. Ihr weiteres Schicksal ist größtenteils unbekannt.

Aber auch jene Kinder, die in Österreich aufwuchsen, hatten zahlreiche Herausforderungen zu meistern. Den Behörden jener Zeit scheint Kostenersparnis wichtiger als das Kindeswohl gewesen zu sein. Viele Kinder landeten daher auf Bauernhöfen und in Familienbetrieben, wo die Pflegeeltern vor allem als billige Arbeitskraft herhalten mussten.

Viele Kinder landeten als billige Arbeitskräfte bei ihren Pflegefamilien

So erging es auch Linda. Sie wurde wie Pete 1955 in Salzburg als Kind einer Österreicherin und eines afroamerikanischen GI geboren. Im Alter von zehn Monaten wurde sie bei Adoptiveltern in der Steiermark untergebracht, die häufig wechselnde Gastwirtschaften in der Umgebung von Graz betrieben. »Ich sollte im Gasthaus die Attraktion sein«, erinnert sich Linda. »Kindheit kenne ich nicht. Ich musste sehr viel arbeiten. Spielen und Freunde waren nicht erwünscht. Ich durfte nie jemanden mit nach Hause bringen.«

Lindas Adoptiveltern hatten psychische und gesundheitliche Probleme, die dazu führten, dass das Mädchen bereits mit 13 Jahren mehr und mehr Verantwortung im Wirtshaus übernehmen musste: Sie sollte die Gäste unterhalten, Speisen aufwärmen und servieren. Auch musste sie lernen, Ziehharmonika zu spielen und dazu zu singen und zu jodeln. Häufig wurde Linda von ihren Eltern dazu verdonnert, zur Strafe auf Holzscheiten oder Maiskörnern zu knien – selbst vor den Gästen. Heute führt sie ihre chronischen Kniebeschmerzen auf diese drakonische Behandlung zurück.

In der Schulzeit hatte Linda mit massiven Problemen zu kämpfen. Mitschüler lauerten ihr auf und beschimpften sie. Sie wurde von einer Lehrerin aufgrund ihres Äußeren derart verächtlich behandelt, dass sie schließlich ein Jahr wiederholen musste. »Dass man das alles so gut übersteht, wundert mich selber«, sagt sie heute.

Mit einer kurzen Unterbrechung betreute Linda neben der Arbeit im Gasthaus noch jahrelang ihre fortschreitend kranken Adoptiveltern. Erste 2003 zog sie aus der Steiermark nach Wien, wo sie schließlich ihren heutigen Ehemann, den Nigerianer John, einen Asylwerber, kennenlernte.

Sowohl Pete als auch Linda führen heute ein glückliches und zufriedenes Leben. Pete lebt noch immer in Idaho, im Westen der USA. Hier hat er studiert und arbeitet heute als Angestellter. Er ist verheiratet, trainiert ehrenamtlich ein Football-Team und betreut sozial gefährdete Jugendliche. Linda lebt in Wien, hat zwei Kinder und ist seit neun Jahren verheiratet.

Beide haben heute eigentlich kein Interesse mehr daran, ihre leiblichen Eltern zu finden. Linda hat in Erfahrung gebracht, dass ihr Vater aus Virginia stammte. Zu den USA verspüre sie allerdings keinerlei Verbindung, »heer zu Afrika, aber das liegt wohl an meinem Mann«, meint sie. Pete sagt, dass seine Adoptiveltern und seine Geschwister seine wirkliche Familie seien, weshalb es einfach nicht mehr sein Anliegen sei, die leiblichen Eltern auszuforschen. Er plant, noch einmal nach Österreich zu kommen. Dann möchte er das Grab seines Zwillingbruders Fritz finden, der 1961, noch vor der Adoption und Ausreise nach Amerika, in Österreich an einer Nierenerkrankung starb. Ein Teil von ihm, sagt Pete, werde immer in Österreich sein.

Die Autoren arbeiten an dem Projekt »Lost in Administrations«, das sich mit der Aufarbeitung der Geschichte afroösterreichischer Besatzungskinder beschäftigt. Unter www.afroaustria.at werden Personen gesucht, die in der Zeit zwischen 1945/46 und 1956 als Kinder afroamerikanischer Soldaten geboren wurden, sowie Betreuungspersonal in Jugendheimen, Kinderheimen oder anderen Sozialinstitutionen, die mit diesen Kindern zu tun hatten



www.wien-event.at



Silvester in Wien

31. 12. 2014 • ab 14:00 Uhr

Rathausplatz In bester Gesellschaft mit den Hits der letzten 6 Dekaden **Universitätsring** Wiener Walzer und farbenprächtiges Silvesterfeuerwerk **Freyung** Adi Hirschal und seine Freunde rocken Wien! **Am Hof** Von Rhythm'n'Blues bis Soul und Funk **Graben** Der größte Ballsaal Wiens **Stephansplatz** Wiener Tanzmusik und Swingtime **Kärntner Straße** Stimmungsvolle DJ Musik **Neuer Markt** Pop und Clubsound durch die Silvesternacht **Haus der Musik** Dirigent für einen Abend **Maria-Theresien-Platz** Von Karaoke bis Austropop **Prater/Riesenradplatz** Musikfeuerwerk – Let's Dance Together!



ORGANISIERT VON STADT WIEN MARKETING GMBH











